

Kräften getragen war. Die dritte Phase des industriellen Ausbaus, 1873–1914, fällt dann in den letzten Teil des Buches. Bemerkenswert ist vielleicht die relativ große Bedeutung, die Henning der Krise von 1873 und der darauffolgenden Depression beimißt, allerdings weniger als realökonomischer Stagnationsphase denn als einer durch finanziellen Zusammenbruch und Preisverfall verursachten Wendung zu einer defensiven Wirtschaftspolitik des »Neomerkantilismus«.

Ich habe weder an dieser Periodisierung noch an dem Buch als ganzes Wesentliches auszusetzen. Ich finde es als Einführung in Ordnung und habe damit bereits positive Erfahrungen gemacht. Nur zweierlei möchte ich zum Schluß kritisch anmerken. Erstens, so wertvoll die Tabellen und Schaubilder als Illustrationsinstrumente auch sein können, so problematisch ist es doch, ohne jegliche Erläuterungen ziemlich gewagte Schätzungsergebnisse als feststehende Entwicklungsindikatoren anzuführen. Ich fände es z. B. besser, den Leser auch etwas auf die Unsicherheit der Zahlen über die Beschäftigungsstruktur in Tabelle 1, S. 20, noch mehr für die Zahlen über Kapitalstock bzw. Nettosozialprodukt in Abb. 6 bzw. Tabelle 2, S. 25, vor allem für die Zeit vor 1850, hinzuweisen. Wer weiß, vielleicht wäre aus der Konfrontation mit den Schätzungsschwierigkeiten ein größerer Lerneffekt zu erzielen als mit den angegebenen Zahlen selbst.

Zweitens fehlen hier fast vollkommen Hinweise auf Unternehmer, Unternehmenswachstum und Unternehmensorganisation. Jedoch wurden nicht nur viele Probleme der Industrialisierung zunächst auf mikroökonomischer Ebene erlebt und dann auch exemplarisch gelöst – wie z. B. das Problem der Standortwahl, der Rekrutierung von Arbeitskräften oder der Mobilisierung von Fremdkapital –, sondern in zunehmendem Maße ersetzt – besonders nach 1870 – Unternehmensorganisationen marktwirtschaftliche Prozesse, im Industrie- sowie auch Finanzsektor. Es wäre lehrreich, etwas tiefer zu fragen, weshalb Märkte mit Organisationen nicht standhalten konnten und in welcher Beziehung dieses Zurückweichen zum Prozeß der politischen Willensbildung stand. Wäre das vielleicht eine Überlegung für die zweite Auflage?

Richard H. Tilly

Albin Gladen, Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland. Eine Analyse ihrer Bedingungen, Formen, Zielsetzungen und Auswirkungen (= Wissenschaftliche Paperbacks, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 5), Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1974, X, 207 S., Pb., 18 DM (bei Reihenbezug).

Nach seiner minutiös-empirischen Dissertation über den »Kreis Tecklenburg an der Schwelle des Zeitalters der Industrialisierung« (Münster 1970) hat Gladen nun als zweite größere Veröffentlichung eine eher weitmaschige »Untersuchung« der deutschen Sozialpolitik seit dem frühen 19. Jahrhundert vorgelegt. Ohne sich länger mit definitorischen Überlegungen »aufzuhalten« (vgl. S. 124 f., Anm. 19), versteht er unter Sozialpolitik offenbar »die sozialen Hilfeleistungen [...], die aus dem Strukturwandel der Gesellschaft im Prozeß der Industrialisierung hervorgegangen sind und auf ihn prägend eingewirkt haben« (Vorwort, S. IX).

Bei dem Versuch, diese »Hilfeleistungen« in einer »auf das Leben einzelner sozialer Gruppen bezogenen Systematik [...]« zu erfassen, ging der Autor von dem »erkenntnisleitenden Interesse« an der »Frage der Zuordnung der wirtschaftlich-industriellen Entwicklung und der mit ihr unmittelbar verbundenen sozialpolitischen Kräfte und Leistungen« aus (ebda.). Damit sind sowohl der perspektivische wie der methodische Ansatz bezeichnet: »Sozialpolitik« ist für Gladen wesentlich Reflex auf die vielfältigen sozialen Folge- und Begleiterscheinungen der Industrialisierung und daher »in ihrer historischen Dimension eingegrenzt durch ein im frühen 19. Jahrhundert zuerst deutlich werdendes Bemühen, den Anspruch der sozial und wirtschaftlich Schwachen und Gefährdeten auf Schutz und Teilhabe

an den Errungenschaften der bürgerlichen Kultur zu verwirklichen« (ebda.). So gesehen, muß Sozialpolitik, genauer: die Geschichte der »sozialpolitischen Diskussion und Gesetzgebung« vom Vormärz bis in die Gegenwart, als ein Aspekt der Entstehung der »industriellen Welt« behandelt werden. Infolgedessen unterscheidet sich Gladen's Arbeit zwar auch durch den erklärten Anspruch auf »Analyse [...] in Bezug zur jeweiligen historischen Gesamtsituation und insbesondere zur realen gesellschaftlichen ›Verfassung‹« (ebda.), mehr aber noch durch seinen – im Hinblick auf die zu berücksichtigenden sozialen Schichten und Gruppen – umfassenderen Begriff der Sozialpolitik von manchen bisherigen (meist nicht von Historikern stammenden) Allgemeindarstellungen, die »Sozialpolitik [fast nur] als Arbeiterfrage« (Brusatti/Haas/Pollak) auffassen, mit denen Gladen sich freilich nicht einmal andeutungsweise auseinandersetzt.

Nach einer kursorischen, knapp dreiseitigen Einleitung über den »sozioökonomischen Strukturwandel im Prozeß der Industrialisierung als Grundbedingung der sozialpolitischen Diskussion« befaßt Gladen sich zunächst mit dem »Beginn der sozialpolitischen Diskussion in Deutschland [sprich: Preußen]« (S. 4–11) und den vormärzlichen »Anfängen der Sozialpolitik« (S. 12–37), um dann mit einem kurzen Abschnitt über »Konsolidierung und Ausbau sozialpolitischer Ansätze und Maßnahmen« nach 1848 (S. 38–47) überzuleiten zur Darstellung der »Sozialpolitik im Kaiserreich« (S. 48–90) und »zwischen den Weltkriegen« (S. 91–113). Das Schlußkapitel unter der unangemessen weit gefaßten Überschrift »Sozialpolitik nach dem zweiten Weltkrieg« (S. 114–121) behandelt faktisch nur einige »Bedingungen und Ansätze« sowie »Maßnahmen und Tendenzen« der (staatlichen) Sozialpolitik in der BRD von 1949 bis 1972.

Schon angesichts dieser Proportionen (121 Seiten Text, 69 Seiten Anmerkungen, 9 Seiten Literaturverzeichnis und 6 Seiten Personen- und Sachregister) sollte bei einem derart komplexen Gegenstand von vornherein nicht mehr als ein auf Kompilation einschlägiger Spezialliteratur beruhender Abriss erwartet werden, der zunächst einmal verlässliche Informationen über Entwicklungsstadien und -stationen der Sozialpolitik bietet – dies um so eher, als das Buch (von Anfang an?) auch dem propädeutischen Zweck der Paperback-Reihe dienen soll(te), in der es erschienen ist (vgl. das Vorwort des Herausgebers Hans Pohl). In dieser Hinsicht erfüllt es im ganzen die Erwartungen, die man legitimerweise an ein solches Unternehmen haben darf. In ihrem historischen Teil (besonders für das 19. Jahrhundert) reicht die Arbeit in Dichte und Einzelheiten der Darstellung weiter als z. B. Ludwig Heydes lehrbuchartiger (mit der 10. Aufl. von 1953 statt der 11. Aufl. von 1959 angeführter) Standard-»Abriss der Sozialpolitik« oder Brusatti/Haas/Pollaks über Deutschland hinausgehende »Geschichte der Sozialpolitik mit Dokumenten« (1962) und z. T. sogar Syrup/Neulohs »Hundert Jahre staatliche Sozialpolitik 1839–1939« (1957). Schon insofern stellt sie eine nützliche Ergänzung der vorhandenen Überblicksliteratur dar. Außerdem enthält das Buch trotz des begrenzten Raums zahlreiche instruktive Daten zur Sozialpolitik (vgl. z. B. S. 71 ff. und 109 f.). Schließlich ermöglicht es dem Interessenten eine gezielte Vertiefung seiner Kenntnisse durch Auswertung der gut ausgewählten Literaturangaben (S. 192 ff.), die nur wenige wirklich störende Lücken enthalten (z. B. H. Hennings VSWG-Aufsatz von 1965; J. Kockas Siemens-Buch von 1969 [nur in Anm. 293 genannt]; H. Gehrigs »literar-historische Untersuchung« u. d. T. »Die Begründung des Prinzips der Sozialreform« vom Jahre 1914).

Da es dem Verfasser in erster Linie aber wohl nicht um »bloße« Ereignisvermittlung, sondern um eine problem- und strukturgeschichtliche Durchdringung ging, sieht sich der Leser gezwungen, vor allem nach dem Erfolg der im Untertitel programmatisch angekündigten Bemühungen um »eine Analyse« der »Bedingungen, Formen, Zielsetzungen und Auswirkungen« der Sozialpolitik zu fragen.

Geht man noch darüber hin, daß diese Gesichtspunkte für eine *systematische Gliederung*

der Arbeit nur sehr bedingt genutzt wurden, so läßt sich doch schwerlich übersehen, daß auch die implizit versprochene *Systematik der Analyse* meist über Ansätze nicht hinausgekommen ist. So wird – um dies wenigstens an einem Beispiel zu verdeutlichen – gleich zu Beginn die vormärzliche »sozialpolitische Diskussion« unter »bürgerlichen Sozialkritikern« verschiedenster Couleur zwar von der zeitgenössischen Pauperismusdebatte her angegangen. Doch wird der damit gegebene sozialgeschichtliche Zugriff nicht ausgeführt. Vielmehr erschöpft sich die Darstellung der divergierenden Zielsetzungen weitgehend in einer additiven Vorführung sozialpolitischer Vorstellungen unterschiedlichster, ja gegensätzlicher Art und kulminiert in der allenfalls ideologiegeschichtlich auffüllbaren Feststellung, daß 1848 »ein erster Höhepunkt der sozialpolitischen Diskussion« erreicht worden sei, der »zu einer grundsätzlichen Kraftprobe zwischen den Vertretern des neuen revolutionären Sozialismus und des bürgerlichen Liberalismus führte, in die auch die Repräsentanten der konservativen Zeitmächte, insbesondere des Königtums und der beiden christlichen Kirchen eingriffen« (S. 11). Auch in den anschließenden Kapiteln über die »Anfänge der [staatlichen und betrieblichen] Sozialpolitik« bleibt es in der Regel bei eher formaler Beschreibung bekannter Anläufe und Gesetzesinitiativen im Anschluß an die Hardenbergschen Reformen bis zu den Gewerbeordnungen von 1845/49 mit ihren »Elementen staatlicher Sozialpolitik«, der staatlichen Berggesetzgebung von 1851 und innerbetrieblichen Maßnahmen wie dem Kruppschen Kassenwesen.

Der nach der – vom Verfasser provozierten – Erwartung des Lesers gewissermaßen fällige *Aufweis* der Zusammenhänge zwischen den Erscheinungsformen der Sozialpolitik und ihren industriewirtschaftlichen Voraussetzungen und Bedingungen bleibt nicht nur im Anfangsteil des Buches, sondern auch in den weiteren Abschnitten meist beschränkt auf plausibel eingestreute, kaum mehr als lose-assoziativ integrierte wirtschafts- und sozialhistorische Angaben über Arbeitskräftebesatz, Aspekte der sozialen Lage usw. (vgl. z. B. S. 21, 53 und 97 ff.) – sofern er nicht einfach durch platitüdenähnliche Wendungen ersetzt wird (vgl. u. a. S. 43 Mitte). Vergleichsweise gut glückte dagegen die Einordnung der Sozialpolitik in den jeweiligen verfassungs- und parteipolitischen Kontext (vgl. u. a. S. 66 und 91 f.), auch wenn dabei sicherlich hier und da über die angeführten Charakteristika und Tendenzen (vgl. z. B. S. 113 und 121), ja selbst über manche Faktenangaben (vgl. z. B. S. 44) gestritten werden kann und nicht zuletzt die verschiedentlich durchschlagende Neigung des Verfassers zu einer gewissen Harmonisierung (vgl. bes. S. 79) Widerspruch hervorrufen mag.

Ulrich Engelhardt

Moderne Technikgeschichte, hrsg. von Karin Hausen und Reinhard Rürup (= Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Geschichte, Bd. 81), Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1975, 431 S., brosch., 32 DM; Ln., 44 DM.

In der deutschen Geschichtsschreibung hat sich ein merklicher Wandel in der Prädominanz von staatlichen über gesellschaftliche Faktoren vollzogen. Soweit diese Veränderungen von einer Theoriedebatte begleitet und reflektiert wurden, ergab sich allerdings, daß man der alten, grundsätzlich durch Begrenzung gekennzeichneten Sicht verhaftet blieb. Selbst wenn man sich um ein Verständnis des historischen Materialismus bemühte, konnte die ganze Breite, die jenem Ansatz noch zu eigen war, nicht nachvollzogen werden. Beispielhaft für die Unzulänglichkeit der ganzen Theoriedebatte ist das Komplexphänomen Technik, das gänzlich unintegriert blieb, obwohl seine überragende sozialhistorische Relevanz von niemandem bestritten wird. Wurden der Technikgeschichte gelegentlich »Möglichkeiten und Chancen« eingeräumt (Sywottek), dann offenbarte sich lediglich – und immerhin – ein Problembewußtsein. Mängel zeigen sich zunächst in der deutschen Technikgeschichte selbst. Obwohl sie anfänglich in der Welt voranging – die Veröffentlichung beispielsweise einer